

Alleine zurückgelassen

Die Rekruten in dem Warteraum stimmten ein fröhliches Liedchen an, das Pevra zum Lächeln brachte. Es wunderte sie noch immer, dass sie es geschafft hatte, in die stawischen Streitkräfte aufgenommen zu werden. Vor einer Woche war sie noch am Strand gelegen, und hatte sich die Sonne auf den Bauch scheinen lassen.

Viele von denen werden nicht nach Hause zurückkehren.

Die Stawin fiel in die Kriegshymne mit ein und sah sich gleichzeitig um. Auf den Glatzen ihrer Kameraden prangten schwarze Tätowierungen, die sie als Rekruten kennzeichneten. »Hallo du, auch schon nervös?«, fragte sie einen athletischen Burschen, der sich in der Versammlung nicht wohl zu fühlen schien.

»Wer wäre das nicht?« Er lächelte unsicher. »Wie heißt du?«

»Pevra. Und du?«

»Klervor. Bin da, um meinen Beitrag zu leisten. Ist das nicht verrückt?« Er zeigte ein weiteres banges Lächeln. »Und was hat dich veranlasst, dein Leben dem Militär zu verpfänden?«

Pevra grinste. »Ich will Offizier werden. Ich schätze, das ist der blödeste Grund von allen, was? Aber die anderen Berufsmöglichkeiten sprechen mich einfach nicht an. Ich habe keine Lust, mein Leben lang vor einem Computer zu vergammeln.«

Ein Sergeant in Uniform betrat den Raum. Die Rekruten verstummten, stellten sich in Reih und Glied auf, und salutierten, indem sie ihre Fäuste senkrecht aufeinander klopfen. Der Oka-Offizier ließ seinen Blick durch den ganzen Raum schweifen, und hüllte sich in minutenlanges Schweigen. Seine grimmige Miene bildete einen krassen Gegensatz zu den perfekten, ästhetischen Gesichtszügen.

»Rekruten!«, brüllte er. »Ihr seid für tauglich befunden worden, in der besten Armee der Milchstraße zu Infanteristen ausgebildet zu werden! Und jetzt denkt ihr natürlich, dass euer Arsch deswegen etwas wert sei!« Sein Blick durchbohrte eine schlanke Stawin in der vordersten Reihe. »Und ihr glaubt, weil ihr Stawen seid, schafft ihr das locker! Aber wisst ihr was? Das ist nicht der Fall! Eure genetisch optimierten Ärsche sind hier keinen Pfifferling wert! Ihr werdet genauso weinen, zittern und plärren wie all die anderen, das verspreche ich euch, denn das Trainingsprogramm ist an euer genetisches Potential

angepasst, sodass nur die Härtesten der Harten durchkommen!«

Die Stimme des Mannes kam Pevra seltsam feminin vor. Auf Zolk begegneten ihr hauptsächlich Stawen, die wegen ihrer Körpergröße längere Stimmbänder und somit auch tiefere Stimmen besaßen.

Im Hintergrund murrte jemand.

»Wer war das?«, schrie der Ausbildner, stampfte in eine der hinteren Reihen, und blieb vor einem Burschen stehen. Der Rekrut überragte seinen Ausbildner um gut 45 Zentimeter. »Denkst du, dass ich dich unfair behandle, Mikrohirn? Willst du mich jetzt ansülzen?«

»Nein, Sir!«, rief der Stawe. »Es ist nur...«

»Es ist nur was?«, fragte der Ausbildner mit erhobenem Zeigefinger.

Die Augen des Stawen funkelten trotzig, aber er sagte nichts.

»Fünfzig Liegestütze! Los!«, befahl der Sergeant. Er sah zu den anderen. »Das sind meine Regeln: Einmal Dummheiten – fünfzig Liegestütze. *Zwei Mal* Dummheiten, und ich packe den Schockstab aus. *Drei Mal* Dummheiten, und ich verwandle euch in einen wimmernden Haufen Dung. Haben das alle kapiert!?«

»Jawohl!«, schrie die Menge aus vollen Lungen.

»Wie schön, dass wir alle so gut miteinander auskommen. Ihr werdet gleich abgeholt und euren Quartieren zugewiesen. Um sechs Uhr morgens ist Tagwache. Wegtreten!«

Der Sergeant verließ den Raum, Pevra wandte sich dem attraktiven Stawen von vorhin zu. »Ein reizender Typ, er ist mir jetzt schon sympathisch.«

»Ich hab es mir schlimmer vorgestellt«, sagte Klervor. »Er macht sich wenigstens nicht über uns lustig. Ich hoffe nur, dass unsere Kameraden ihr Temperament im Zaum halten können. Ich habe keine Lust, wegen irgendwelcher blöden Aktionen Kollektivstrafen ertragen zu müssen.«

Pevra nickte. Ihre Spezies hatte einen ausgeprägten Unabhängigkeitssinn, der vor allem den Jungen oft Probleme einbrachte.

* * *

Pevra saß auf dem Boden und reinigte mit einem geriffelten Mikrofasertuch ihr Gewehr. Die eigene Waffe in einem Topzustand zu halten, war zwischen Gefechten unumgänglich, da jede Fehlfunktion den Tod zur Folge haben konnte.

»He Pevra, du wärst in unserer Gemeinschaft ein wertvolles Mitglied«, sprach sie von

hinten ein Mitglied ihrer Truppe an.

»Zieh Leine«, entgegnete sie, ohne dem Sprecher den Kopf zuzuwenden.

Der Stawe baute sich demonstrativ vor ihr auf, sodass sie ihn nicht ignorieren konnte. »Du hältst uns für Spinner, aber das sind wir nicht! Du hast es nur noch nicht erlebt, deswegen erscheint es dir fremdartig und barbarisch. Aber sobald das Blut des Feindes erst einmal deine Lippen benetzt hat, ändert sich alles – ein Teil seiner Essenz, seiner Stärke, geht auf dich über. Die Veteranen bestätigen das, und die müssen es wissen.«

»Zisch *ab!*«, fauchte sie. »Wenn dich der Spieß hört, zieht er uns die Ohren lang. Weißt du was, schieb dir deinen Blutkult sonst wo hin, Psycho.«

Er schüttelte betont herablassend den Kopf. »Du siehst es einfach nicht ein, was? Na ja, dann lasse ich dich mal in Ruhe brüten, vielleicht änderst du ja eines Tages deine Meinung doch.« Er ging.

Pevra konzentrierte sich wieder auf ihr Gewehr. »Verfluchte Spinner.«

»Es ist schon ein bisschen komplizierter«, widersprach Klervor, der neben ihr saß.

Sie ließ ihre Waffe sinken und starrte ihm direkt ins Gesicht, obwohl sie dann die Sonne blendete. »Jetzt hör aber auf. Sag bloß, du glaubst auch an diesen Müll!«

Klervor zuckte mit den Schultern und blickte kurz in die Ferne, wo ein Soldatentrupp vorbeirannte. »Das nicht gerade. Aber ich verstehe, warum es diesen Blutkult gibt.«

»Ach ja?«

»Ja.« Der Stawe hob eine Handvoll Dreck hoch, und zerbröselte ihn zwischen seinen gepanzerten Fingern. »Es gibt keinen Staatsglauben auf Zolk, keine zentrale, spirituelle Institution. Aber die Leute brauchen trotzdem irgendetwas, das ihnen Kraft und Hoffnung verleiht. Hast du dich noch nie gefragt, warum auf unserer Heimatwelt so viele Sekten ihren Hauptsitz haben?«

»Nein. Für mich sind das einfach nur Spinner. Dass Blut-trinken irre ist, verrät mir schon mein Hausverstand.«

Klervor lachte leise. »Du glaubst also an gar nichts?«

Sie wandte den Kopf gen Himmel und beschattete mit der Hand ihre Augen. »Ich glaube schon, dass es irgendwen gibt, der uns von da oben zusieht. Aber sein helfendes Händchen reicht offensichtlich nicht zu uns, sonst sähe es in der Milchstraße anders aus. Im Krieg hilft mir *das*«, sie hob ihr Gewehr an, »*das*« sie spannte den Bizeps des rechten Arms an, »*das*«, sie klopfte sich auf die Rüstung, »und *das*.« Sie tippte sich gegen die Stirn. »Alles andere ist Gesülze.«

Klervor schwieg ein Weilchen. »Manchmal denke ich auch an das Universum, und

seine gewaltige Größe. Wir sind nur winzige Mikroben im Vergleich zu den Sternen und Galaxien.«

Pevra knuffte ihn. »Lass das schwermütige Gerede, Soldat! Immerhin haben wir bald unseren großen Auftritt.«

* * *

Pevra schloss per Knopfdruck das Helmvisier und folgte ihren Kameraden ins Feindgebiet, wobei sie ständig nach Gefahren Ausschau hielt. Aber auch das bot eigentlich keinen ausreichenden Schutz. Ein einziger direkter Sprenggranatentreffer konnte einen humanoiden Körper so vollständig atomisieren, dass die Überreste nicht einmal für ein Begräbnis reichten. Die Stawin erinnerte sich mit Schauern an Major Graslins Truppe, die ein Kampfschweber niedergemäht hatte.

Die Gruppe nutzte bei ihrer Vorwärtsbewegung einen Erdhügel als Deckung und blieb dabei immer wieder stehen, um sicherzustellen, dass keine Feinde auf sie lauerten. Der Wald, in dem sie waren, böte dem Gegner viele Verstecke.

»Zoom 20, Infrarot«, sprach Pevra in ihren Helm. Diese Vergrößerungsstufe zeigte ihr mehr vom Wald, ohne die Nahsicht merklich zu beeinträchtigen, da die Elektronik des Helms automatisch auf ihre Augenakkommodation reagierte. Eine gewisse Verzögerung gab es aber dennoch, weswegen sie bei nahen Schusswechseln die Normalsicht bevorzugte.

Die Soldaten verließen ihre Deckung und marschierten zügig durch den Wald. Noch konnten sie keine Feinde entdecken, und Leutnant Tesz, ein Gomap, leitete das auch an Basis »Hütte« weiter. Beim Bach blieb der Trupp kurz stehen und kontrollierte die Gegend, ehe ihn alle durchquerten. Der Matsch des dünnen Rinnsals befleckte Pevras Stiefel, aber wegen der Wasserundurchlässigkeit ihrer Stiefel störte sie das nicht.

Tesz' Schritte verlangsamten sich. »Aufpassen«, kommandierte er über Helmfunk in den brummenden Lauten des Standard-3. Sie näherten sich nun dem zerstörten Lager, einem ihrer Kontrollpunkte, der außerdem der perfekte Ort für einen Hinterhalt wäre. Pevra folgte ihrem Kommandanten in die traurigen Hinterlassenschaften des einstigen Militärpostens. Löchrige und verlotterte Baracken ragten vor ihr auf und legten über die Fragilität aller Siedlungen Zeugnis ab.

»Zoom 5, Elektromag.« Der Helm zeigte die elektromagnetische Strahlung in der Umgebung an, vermochte aber leider nicht die Signale, die von den eigenen Kameraden

kamen, herauszufiltern. Pevra betrat mit ihren Mitsoldaten das ehemalige Flugfeld. Auf dem Gelände standen die Wracks etlicher Kampfflieger, manche von ihnen Bomber, andere Abfangjäger. Die Piloten hatten die Flieger nicht rechtzeitig starten können, und nun schmückten deren ausgebrannte Skelette die Gegend.

»Wartet!«, befahl Tesz.

Pevra blieb sofort stehen.

»Da war etwas auf fünf Uhr. Penack, Leimar, Wetrapol, schießt ein paar Granaten ab, sie verstecken sich hinter dem Hochbomber. Ihr anderen geht weiter, wir werden sie überraschen. Flexies, an die Spitze.«

»Adrenalin.« Der Helm spritzte Pevra eine Stress-Dosis in den Zugang, sie fühlte sich augenblicklich wacher und leistungsfähiger. Die Soldaten mit den Flex-Schildern gingen voran, und gaben ihren schlechter geschützten Kameraden Deckung. Die Grenadiere zielten mit den tragbaren Granatenwerfern auf den Hochbomber. Mit einem leisen Ploppgeräusch feuerten sie ihre tödlichen Ladungen ab. Die Granaten trafen beim Bomber auf und explodierten. Sofort stoben die feindlichen Soldaten aus ihrer Deckung hervor und verteilten sich.

Pevra verschanzte sich hinter einem Flexie und gab ein paar Schüsse ab. Einer der Galaktasoldaten rannte auf den Abfangjäger zu ihrer Rechten zu. Es war ein Semarphan, mit Schnabel und Membranaugen, die sich hinter einem Helm versteckten. Sie zielte auf ihn und drückte den Abzug. Das Plasmagewehr knatterte. Die Projektile beutelten ihren Gegner, er konnte nicht mehr rennen. Der Feind feuerte vage in ihre Richtung zurück. Pevra schoss weiter auf seine Brust und die Waffe vibrierte zwischen ihren Fingern. Der Semarphan ging zu Boden, seine Rüstung voller Löcher.

Pevra wechselte ihre Position, versteckte sich hinter einem Truppentransporter. Ihre Kameraden hatten den gegnerischen Trupp dezimiert, doch er verschanzte sich jetzt hinter den Wracks. Das hieß, sie mussten mit Sperrfeuer einen Rückzug verhindern und gleichzeitig die gegnerischen Stellungen einnehmen.

»Anderas, Schmitt, Kral, Bissta, ihr geht von Nordwesten auf sie zu. Versucht sie aus der Reserve zu locken«, befahl Tesz.

Anderas, ein Flexie und Stawe, marschierte voran, und sie hetzten von Deckung zu Deckung. Pevra hörte einen Knall. In Anderas Schild klaffte plötzlich ein großes Loch, obwohl es gegen Plasmafeuer beständig sein sollte.

Eiterwarz! Ein Antimat-Gewehr!

Gegen Antimat-Waffen waren weder Schilde noch Rüstungen wirksam. Pevra löste

eine Granate von ihrem Gürtel und warf sie in Richtung des unbekanntes Schützen. Ein weiterer Knall ertönte und Anderas ging zu Boden. Die Stawin zwang sich, nicht hinzusehen. Sie duckte sich unter ein Wrack. Dann explodierte ihre Granate. Pevra nahm das Gewehr in die Linke, und streckte ihre Rechte aus der Deckung heraus. Die Optiksensoren des Handschuhs zeigten ihr – nichts. Nur Trümmer, aber keine Leiche ... Der Mistkerl lebte also noch. Wahrscheinlich versteckte er sich hinter dem Jäger schräg links zu ihrer Position. »Kral, Bissta, wir stürmen schnell vor, er ist links hinter dem Jäger. Er kann uns nicht alle erwischen.«

»Aber Anderas!«, widersprach Kral, der Appianer ihrer Gruppe, in schrillum Standard-1.

»Wir können Anderas nicht helfen, solange uns der Feind auflauert!«

Kral wandte den Blick ab. »Okay«, gab er zerknirscht klein bei.

In Pevras Ohren rauschte das Blut. Wenn sie sich irrte, waren sie geliefert. »Eins, zwei, drei!« Sie sprintete los.

Ein ohrenbetäubender Knall ertönte. Pevra vermeinte, Bissta stürzen zu sehen. Der feindliche Schütze floh aus seiner Deckung. Sie schoss ... und verfehlte ihn. Kral traf und der Gegner stürzte zu Boden. Die Stawin und Kral begannen nun damit, die unmittelbare Umgebung zu sichern, doch sie stießen nur noch auf feindliche Leichen. Der Antimat-Schütze war offenbar zurückgeblieben, um dem Rest seiner Einheit den Rückzug zu ermöglichen. Pevra seufzte. Sie hatte ihr Möglichstes getan, aber Bissta und Anderas hatten dennoch daran glauben müssen, zwei Kumpels, mit denen sie tags zuvor noch geplaudert hatte.

* * *

Pevra plumpste unsanft auf den Boden. Ihr war nicht nach Gemütlichkeit, denn vor ein paar Stunden hatte sie ihren ersten Intelligenzler getötet. Sie sicherte ihr Gewehr, und zog sich die Rüstung aus. Sofort schlug ihr intensiver Schweißgeruch entgegen.

Ich rieche mal wieder so richtig lecker.

Die Stawin inspizierte ihre Rüstung, die mehrere Löcher davongetragen hatte, welche ausgebessert werden mussten. Sie steckte durch das größte Loch ihren kleinen Finger durch. Es gab ihr eine Vorstellung davon, was passiert wäre, wenn sie ungeschützt gewesen wäre.

Sie erinnerte sich an den Semarphan zurück, diesem Wesen mit Schnabel,

menschenähnlichen Membranaugen, braun geflecktem Fell und rötlichen Streckfühlern. Im Kampf hatte sie davon nur einen Teil des Gesichts gesehen. Wahrscheinlich hatte es ihr das Töten erleichtert.

Pevra schüttelte den Kopf. Zum einen war der Tod von Intelligenzlern im Krieg unvermeidbar und zum anderen kämpfte sie für Toleranz und Gleichheit. Es gab zwar einige Aspekte am Stawenreich, die sie schockierten und verunsicherten, aber prinzipiell standen die Tenekan für eine gerechte Sache ein. Systematischer Rassismus hatte in einer modernen galaktischen Gesellschaft nichts mehr verloren. Es war inakzeptabel, dass Ressentiments immer noch das Schicksal ganzer Völker beeinflussten.

Alana klopfte ihr mit ihrer weichen Hand auf die Schulter. »Aller Anfang ist schwer. Als ich gleich drei Galaktas auf einmal töten musste, habe ich mich in eine Ecke verkrochen und geheult wie ein kleines Mädchen.«

Pevra nickte schwach. »Ich werde mich schon daran gewöhnen.«

»Mit der Zeit, sicher.« Alana trank ausgiebig aus ihrer Wasserflasche und reichte sie anschließend Pevra, die ebenfalls einen großen Schluck nahm.

»Danke«, murmelte sie. »Es war ein Semarphan. Sie haben uns beim zerstörten Flugstützpunkt aufgelaert, wollten nicht, dass wir Quadrant W auskundschaften.« Sie fletschte die Zähne. »Tesz hat die Falle gerochen, und wir konnten sie mit ein paar Granaten rauslocken. Ziemlich üble Geschichte, meine Rüstung hat einige Löcher abbekommen.«

»Ist schon gut, Pevra. Ich weiß, wie diese Dinge laufen.«

Pevra leerte den Rest der Flasche und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sie trank ständig, selbst wenn sie keinen Durst verspürte. »Ich hoffe, die genehmigen meine Versetzung. Artillerie bewachen wäre eher mein Ding, bei den Aufklärungstrupps spiele ich doch nur das Kanonenfutter, und darauf habe ich keine Lust mehr.«

»Wird schon, wird schon«, tröstete Alana sanft.

Pevra zog die Augenbrauen zusammen. Es war typisch für Alana, Mutter zu spielen und jedem Beliebigen Durchhalteparolen an den Kopf zu werfen. Aber das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es ihr in Wirklichkeit darum ging, das eigene Ego aufzupolieren.

Die Stawin lud die Munition in ihrem Gewehr nach und dachte an Zuhause. Das gab ihr echte Kraft, und die brauchte sie jetzt.

* * *

»Folgt mir!«, befahl Pevra über Helmfunk ihrer Truppe, und marschierte wachsam voran. Bei jedem Schritt knirschte der Sand der Wüste unter ihren Stiefeln, das lauteste Geräusch in dieser Einöde. Sie warf einen Blick zurück zu ihren Soldaten. Diese wirkten alle noch frisch, dank der Kühlsysteme in ihren Rüstungen. Das System beruhte auf der Sublimation eines Feststoffs mit hoher Wärmekapazität.

Schließlich blieb die Stawin vor dem Luftabwehrgeschütz stehen, das vollautomatisch den Himmel überwachte.

Seltsam.

General Irrol hatte ihr befohlen, nach dem Rechten zu sehen, denn der Kontakt zu den Einheiten, die diesen Stützpunkt bewachen sollten, war abgerissen. Aber wenn es tatsächlich ein Gefecht gegeben hatte, müssten eigentlich Leichen oder Schmauchspuren zu sehen sein...

»Hier stimmt was nicht«, murmelte Pevra so laut, dass ihre Truppe sie hörte. »Ich weiß zwar nicht, was passiert ist, aber wir sollten besonders vorsichtig sein.« Sie schritt auf den Eingang des Bunkers neben dem Geschützturm zu. Dann gab sie mit gepanzerten Fingern einen Code in die Türkontrollen ein und hob ihr Gewehr auf Schulterhöhe an. Falls nötig, würde sie sofort schießen. Die Türe glitt auf, und das fleischige Gesicht eines Solchtaq starrte Pevra entgegen. Der Fremde trug zwar die Tätowierung eines Leutnants am Kopf, glich mit seiner zusammengesunkenen Körperhaltung aber eher einem verängstigten Zivilisten.

Die Stawin zog die Augenbrauen zusammen. Sie hatte normalerweise wenig Geduld mit Soldaten, die sich gehen ließen. »Ich bin Major Schmitt und soll hier nach dem Rechten sehen. Was zur Hölle ist hier los?«

»Wie, was?«, schmatzte der Solchtaq in Standard-4 und starrte sie aus trüben Facettenaugen an.

»Ich sagte: Was zur Hölle ist hier los? Wo ist Korporal Russant? Warum ist der Kontakt zum Hauptstützpunkt abgerissen? Warum bewacht niemand den Stützpunkt?«

»Äh ... hast du Wasser?«

Pevra nahm die Wasserflasche von ihrem Gürtel und reichte sie dem durstigen Soldaten.

Der Leutnant stürzte das Wasser hinunter, wollte die Flasche scheinbar gar nicht mehr absetzen. Bevor er sie ganz leeren konnte, entriss Pevra sie ihm wieder. »So! Du sagst mir jetzt, was passiert ist, dann bekommst du den Rest der Flasche.«

Der verwahrloste Solchtaq starrte zu Boden, das wulstige Gesicht zu einer Grimasse verzogen. »In meiner Einheit – Differenzen. Ja, verdammt, es gab Streit. Da waren, na ja, da waren ein paar, die hatten mit Korporal Russants Art uns anzuführen ein Problem.« Er kratzte sich mit dicken, nagellosen Fingern am Kopf. »Und plötzlich ist die Hölle losgebrochen!«

»Eiterwarz«, fluchte Pevra leise. In ihrem Kopf fügten sich die Aussagen ihres Gegenübers zu einem sinnvollen Ganzen zusammen. Nachdem die Bunkertruppe gegen ihren Vorgesetzten rebellierte hatte, war offensichtlich Panik ausgebrochen und in dem folgenden Chaos hatten die Soldaten begonnen, sich gegenseitig zu bekämpfen. »Schon gut«, presste sie hervor. »Also, wer lebt jetzt noch?«

Plötzlich vernahm Pevra lautes Gezeter aus dem Inneren des Bunkers. Sie brachte ihre Waffe in Anschlag. »Vorsicht!«

»Ich bin gleich hinter Ihnen, Major!«, versicherte ihr Rosala, einer ihrer besten Soldaten.

Ein Schuss knallte. Der Solchtaq ging mit einem grässlichen Gurgeln zu Boden. Pevra schoss nach dem Schützen, doch der Angreifer verschwand blitzschnell im Dunkel. Ihr blieb keine andere Wahl, als die Erstürmung dieses Bunkers anzuordnen. Doch das würde sich schwierig gestalten. Die Deserteure erwarteten Opposition, ein direkter Angriff durch den Vordereingang würde nicht ohne Verluste ablaufen. Und um einen EMP zu erzeugen, der die Waffen der Gegner außer Gefecht setzen würde, hatten sie nicht die richtigen Geräte dabei. Dann kam ihr ein Gedanke. »Kommt, ich habe einen Plan«, sagte sie zu ihren Soldaten und verließ den Bunker.

Draußen schloss sie eine Sekunde lang die Augen und atmete tief durch. Dann öffnete sie die Lider wieder. »Mullner, setze dich mit der Zentrale in Verbindung.«

»Ja, Major!«, rief es ihr entgegen.

»Tavorick, Chema, Lleina, mitkommen!« Sie entfernte sich ein wenig von den anderen, sodass sie unbeobachtet mit ihren Offizieren sprechen konnte. Als die Leutnants vor Pevra standen und auf ihre Befehle warteten, lächelte sie. Sie selbst hatte diese Männer, Frauen und Andersgeschlechtlichen zu jenen starken Persönlichkeiten geformt, die sie heute waren. Sie erhob ihre Stimme. »Also, Leute. Im Bunker erwartet uns die Hölle, die rechnen längst und lange mit uns. Deswegen ist es auch nicht empfehlenswert, beim Haupteingang rein zu schneien. Aber laut den Gebäudeplänen ist die Bunkerwand auf der westlichen Seite etwas dünner und das ist unsere Chance. Chema, Tavorick, ich will von Ihnen und Ihren Soldaten, dass Sie nahe der nordwestlichen Ecke ein paar von den Sprengsätzen

platzieren. Sie sprengen ein Loch rein, und stürmen dann das Gebäude. Wenn wir Glück haben, ergeben sie sich. Leina, Sie postieren Ihre Leute beim Eingang. Stellen Sie ein paar Flexies vor. Und sobald die Warzfüße versuchen zu fliehen: festnageln. Gibt's dazu noch Fragen?«

»Madam, vielleicht haben die Geiseln«, erwiderte Chema in Standard-3.

Pevra schluckte die Bedenken hinunter, die in ihr aufstiegen. »Das Risiko müssen wir in Kauf nehmen. Sie werden so vorgehen, als gäbe es keine Geiseln. Ist das angekommen?«

»Ja, Major!«

»Gut.« Pevra eröffnete einen Sprechkanal zu Mullner, der sich um die Kommunikation mit der Zentrale kümmerte. »Nun? Gibt's was Neues?«

»Ja. General Irrol weiß jetzt von den Deserteuren. Major, Sie sollen alle nötige Gewalt anwenden, um den Stützpunkt zurückzuerobern. Es wäre natürlich günstig, wenn Sie Gefangene machen könnten, aber die Rückeroberung hat höhere Priorität. Nach Ausführung dieser Befehle sollen Sie sich erneut bei der Zentrale melden.«

Pevra nickte ihm zu. »Gut.«

Die Stawin beobachtete anschließend Tavoricks Soldaten beim Anbringen der Sprengsätze. Soweit sie es beurteilen konnte, machten sie keine Fehler. Schließlich sagte Leutnant Tavorick über Helmfunk: »Sprengung in fünf Minuten.«

Pevra überprüfte das Magazin ihres Gewehrs und ging hinter einem Flexsoldaten in Deckung. Wenig später barst die Wand in einem ohrenbetäubenden Knall. Sand und Schutt flogen durch die Luft.

Ohne Zögern stürmten die Soldaten den Bunker, Flexies an vorderster Front. Pevra hörte laute Schreie und Gewehrfeuer. Sie setzte sich nun selbst in Bewegung. Plötzlich flog sie auf ihrem Rücken. Pevra blinzelte und klopfte sich gegen den Helm. In ihren Ohren rauschte es. Dann setzte sie sich auf. Der Bunker ... existierte nicht mehr. Soldaten rannten durch die Gegend. Offenbar leisteten sie Verletzten erste Hilfe. Trümmer, Leichen, Staub und Blut bedeckten den Boden.

Die Deserteure haben den Bunker gesprengt ... meine Leute ... sie sind mitten in die Explosion gelaufen.

Ein Fermat flog auf Pevra zu und landete vor ihren Füßen. »Major, alles in Ordnung?« fragte er in hellem Standard-1.

»Ja, ja, ich bin unverletzt«, antwortete sie reflexartig.

»Major, Ihr Kopf!«

Pevra fasste sich ins Gesicht. Etwas Feuchtes klebte auf ihrer Wange. Ein Schrapnell hatte das Visier durchbohrt, und steckte in ihrem Fleisch. Normalerweise fing der Helm derartige Geschosse ab, aber einer so gewaltigen Detonation konnte auch die beste Ausrüstung nicht widerstehen. Sie schmeckte Blut. Ihre Zunge berührte etwas Hartes, das Schrapnell musste ihre Wange durchbohrt haben. Langsam erhob sie sich. Sie musste erfahren, wie viele ihr Befehl getötet hatte.

Leutenant Lleina kam auf sie zu gehastet. »Major, Sie sind verletzt?«

»Schon gut!«, wehrte Pevra ab. »Lleina, wie geht es meinen Leuten? Wie viele sind tot?«

»Es sind zirka zwanzig Tote und dreißig Verletzte«, antwortete Lleina unglücklich. »Chema und Tavorick hat es auch erwischt. Ich habe Hilfe angefordert. Die Verletzten werden in ein paar Minuten abgeholt.«

»Gut, gut. Was ist mit den Deserteuren?« Pevra deutete auf den Ort der Explosion. »Hat man die Trümmer schon untersucht? Vielleicht hat jemand überlebt, jemand, der etwas weiß.«

»Soll ich jemanden reinschicken?«

Pevra nickte müde. »Ja.« Sie wandte sich Mullner, dem Kommunikationsoffizier, zu. »Haben Sie der Zentrale berichtet, was vorgefallen ist?«

»Jawohl. Ich sollte Sie sofort zum General durchstellen...«

»Tun Sie das«, schnitt Pevra ihm das Wort ab und aktivierte den Helmempfang. Wenige Sekunden später erblickte sie das Gesicht von General Irrol vor sich, die vom Aussehen und vom Alter her auch Pevras Oma hätte sein können. Die Vorgesetzte begann sofort zu sprechen: »Gute Güte, Major, was ist mit Ihrem Gesicht passiert?«

»Ist nur eine Fleischwunde«, wiegelte Pevra ab, obwohl sie jedes Wort schmerzte. »Sie wollten mich sprechen?«

Ihre Vorgesetzte nickte. »Ich möchte, dass Sie zwanzig Mann beim Bunker abstellen. Falls der Feind angreift, darf das Luftabwehrgeschütz nicht unbewacht sein.«

Pevra blinzelte. Sie fühlte sich ganz und gar nicht wohl bei dem Gedanken, jemanden hierzulassen, obwohl es soeben ein Blutbad gegeben hatte. »Madam...«

General Irrol presste die Lider zu Schlitzen zusammen. »War irgendetwas an meinem Befehl unverständlich, Major?«

Pevra riss den Mund auf, klappte ihn aber sofort wieder zu. »Nein, Madam«, presste sie unter zusammengekniffenem Kiefer hervor, und hoffte, dass ihre Zähne nicht knirschten.

Der General nahm von all dem keine Notiz. »Hervorragend. Wir sehen uns dann in der Zentrale, Major.«

Pevra atmete tief durch und versetzte dem Boden einen so heftigen Tritt, dass Sand aufwirbelte. Diese sinnlose Geste verschaffte ihr zumindest kurzfristig Erleichterung, doch mehr erlaubte sie sich nicht. Sie suchte Leutnant Lleina auf, um ihm den Befehl zu übermitteln. »Lleina, sammeln Sie neunzehn Ihrer Soldaten zusammen. Sie werden hier Wache halten, bis Sie abgelöst werden.«

»Aber!«, stieß Leutnant Lleina aus, und die Augen des Oka weiteten sich. »Major, meine Untergebenen sind ganz durcheinander. Wir können jetzt doch nicht...«

Pevra trat auf ihn zu und klopfte ihm beruhigend auf die Schulter. Lleina war ein guter Offizier, einer ihrer besten. Sie blickte ihm tief in die Augen. »Glauben Sie mir, ich weiß genau, was Sie denken. Aber der Befehl stammt vom General. Ich schwöre bei Zolk, ich werde Sie bald wieder aus diesem Höllenloch rausholen.«

Lleina lächelte gerührt, und straffte seine Haltung. »Natürlich, Major. Ich werde sofort alles organisieren.«

Als Pevra sich abwandte, landeten die ersten Transportschweber bereits. Mit einem Stoßseufzer setzte sie sich in eines der Vehikel. Sie konnte kaum erwarten, dass dieser Tag zu Ende ging.

* * *

Der Kommunikator piepste und riss Pevra unsanft aus ihrem Schlummer. Sie gähnte, setzte sich auf und spritzte sich eine Weckdosis. Dann schaltete sie ihren Taschencomputer ein. Das Hologramm eines Oka entstand in der Luft. »Lleina?«

»Wir werden angegriffen! Telonidische Galaktatruppen. Ich habe Verstärkung angefordert, sie wurde abgelehnt!«

Ein eisiger Stachel durchbohrte Pevras Herz. Ihr Mund formte Worte, ehe sie darüber nachdenken konnte: »Ich rede sofort mit dem General. Ihr habt viel für das Stawenreich getan, ich lasse nicht zu, dass ihr abgeschlachtet werdet. Haltet nur ein wenig länger durch!«

Pevra zog sich im Eiltempo die Uniform an und rannte regelrecht in die Kommandozentrale. Die Wachsoldaten ließen sie sofort in Irrols Büro ein. »General, ich muss mit Ihnen reden!«, rief sie laut und salutierte, indem sie die rechte und linke Faust senkrecht aufeinander prallen ließ.

General Irrol lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Vor der Stawin lagen stapelweise Polyfolien mit Notizen, und ihre Uniform hatte schon lange keine Reinigung mehr gesehen. »Fassen Sie sich kurz.«

Pevra trat einen Schritt vor. »Meine Soldaten werden gegrillt da draußen! Warum bekommen sie keine Schweberverstärkung? Ein paar Stück würden schon reichen.«

Irrol rieb sich müde die Stirn. »Ich kann im Moment keine Schwebler erübrigen, da ich vom Oberkommando erfahren habe, dass die Galaktas bald angreifen werden.«

Pevra entglitten einen Moment lang die Gesichtszüge. »Madam, Sie können meine Leute doch nicht einfach so krepieren lassen! Sie waren auf Baltur, Semut-Sosanna, Laschratan – sie haben Besseres verdient! Und ich habe ihnen versprochen, sie dort rauszuholen!«

»Es tut mir leid.« Irrol straffte ihre Haltung.

»Es tut Ihnen leid?« Pevra stützte sich am Tisch des Generals ab. »Was genau nützt das meinen Leuten?!«

Irrols hagere Gesichtszüge verhärteten sich. »Major, Sie sind eine fähige Frau, und ich denke, Sie können es noch weit bringen. Aber Sie sollten es endlich begreifen: Wir sind im Krieg! Und im Krieg sind Opfer unglücklicherweise nötig, um zu gewinnen. Ich fürchte, wenn Sie jemals einen höheren Rang erreichen wollen, werden Sie sich mehr Gleichgültigkeit aneignen müssen. Denn wissen Sie, und das ist die traurige Wahrheit: Intelligenzlern wie mir und dem Oberkommando sind einzelne Leben egal – *müssen* egal sein, damit das System funktioniert. Also?«

Pevra fühlte sich, als wäre die Temperatur im Raum schlagartig unter Null gesunken. Doch die Frau vor ihr schien ihre grausamen Worte tatsächlich ernst zu meinen, was bedeutete, dass Pevra eine Entscheidung zu treffen hatte, da der General eine Antwort erwartete. Die Knie der Stawin schienen sich in Gummi verwandelt zu haben, sie befürchtete zu kollabieren, obwohl sie genug gegessen und getrunken hatte. Dann klärten sich ihre Gedanken, und sie wusste, welche Antwort sie geben musste. »Jawohl. Sie haben recht, ich werde lernen, meine Soldaten als Werkzeuge zu betrachten.«

»Nun, das freut mich zu hören. Sie sind entlassen, ruhen Sie sich ein wenig aus, denn immerhin werden die Galaktas bald hier sein.«

Pevra salutierte und verließ die Baracke mit einem tauben Gefühl im Gehirn. Draußen trat auf einen Kanister ein, der ihr im Weg lag. Was sollte sie bloß tun? Vielleicht wäre es möglich, ein paar Schwebler zu stehlen und damit ihre Leute aus der Gefahrenzone zu retten. Aber sie verwarf den Gedanken sofort wieder. Das wäre Verrat, und jeder, der bei

dieser idiotischen Aktion mitmachen würde, verlöre sein Leben. Sogar bei einem Erfolg, so unwahrscheinlich der auch sein mochte, würden sowohl Retter als auch Gerettete irgendwann aufgespürt und hingerichtet werden. Und sie hatte heute wirklich schon genug Untergebene umgebracht.

Pevra schlurfte mit hängenden Schultern in ihre Baracke zurück. Das Gespräch mit dem General hatte ihr so nachhaltig alle Lebenskraft entzogen wie ein Vampirbiss. Sie musste Lleina noch die schlechten Nachrichten übermitteln. Doch bevor sie ihn anwählte, zögerte sie, da sie sich bereits sein vorwurfsvolles Gesicht vorstellte. Wie würde sie damit umgehen, wenn er sie für alle Zeit verfluchte? Ehe sie es sich anders überlegen konnte, stellte sie jedoch die Verbindung zu ihm her, denn zumindest das schuldete sie ihm und seinen Männern.

»Major?«, fragte Lleina sofort.

»Schlechte Neuigkeiten«, berichtete Pevra mit einer Festigkeit in der Stimme, die sie selbst überraschte. »General Irrol hat es abgelehnt, euch Verstärkungen zu schicken, und wird sich auch nicht vom Gegenteil überzeugen lassen. Es tut mir leid.«

Lleinas fein gemeißeltes Oka-Gesicht erstarrte vor Entsetzen. Doch ein paar Sekunden später trat ein Ausdruck von Ruhe und Tapferkeit auf sein Antlitz. »Ich verstehe. Major, es ist nicht Ihre Schuld, und es war für mich eine Ehre, unter Ihnen gedient zu haben. Leben Sie wohl.«

Pevra atmete tief durch. Sobald sie diese Worte aussprach, gab es kein Zurück mehr. »Es war mir ebenso eine Ehre, Leutnant Lleina. Ich werde Sie und Ihre Männer immer in Erinnerung behalten, das verspreche ich.«

Lleina unterbrach den Kontakt, und Pevra sank kraftlos in ihren Stuhl zurück. Instinktiv wusste sie, dass mit dem heutigen Tag ihre Militärkarriere zu Ende war. Während sich in ihrem Kopf die depressiven Gedanken türmten, begann ihr Blick zu wandern. Er irrte ziellos durch die Baracke und streifte verschiedene Alltagsgegenstände, die sie noch nicht weggeräumt hatte. Schließlich blieb er auf einem Mikroaufzeichnungsgerät hängen. Dass Lleina und die anderen sterben mussten, ließ sich nicht mehr verhindern. Aber sie konnte zumindest dafür sorgen, dass ihr Tod nicht umsonst war. Pevra holte sich das Aufzeichnungsgerät, und begann, ihm von ihren jüngsten Erlebnissen zu erzählen. Es fühlte sich seltsam befreiend an, die eigenen Sorgen mit einer leblosen Maschine zu teilen. Doch sie durfte das Gerät nicht offen liegenlassen. Falls jemand es fände, könnte ihr das eine Menge Ärger einbringen – unter Umständen sogar eine Anklage wegen Aufhetzung. Sie brauchte also ein Versteck dafür. Die Stawin ging das Quartier ab, bis sie

am Boden einen kleinen Ball entdeckte, den sie zum Spielen mitgenommen hatte. Dann schnitt sie den Ball mit einem Messer auf, entfernte ein wenig Füllmaterial und steckte das eingeschaltete Aufzeichnungsgerät in die Mitte. Sie bedeckte den Aufnahmeapparat mit ein bisschen Füllung, und klebte den Ball wieder zusammen. Er sah genauso aus wie vorher und würde solange seinen Zweck erfüllen, bis sie wahrhaft frei war und ihn nicht mehr benötigte.